

Neudeck, Rupert: Ich will nicht mehr schweigen. Über Recht und Gerechtigkeit in Palästina. Melzer Verlag: Neu-Isenburg 2005, 304 Seiten, € 19,95.

Der ungelöste Konflikt zwischen Israel und den Palästinensern hat in der traditionell mit dem jüdischen Staat verbundenen deutschen Öffentlichkeit zu einer schleichenden Krise der Solidarität geführt. Spätestens seit der zweiten Intifada und den israelischen Gegenmaßnahmen – dem Einpferchen der Bevölkerung und den massiven Behinderungen des täglichen Lebens in den besetzten Gebieten – tangiert diese Krise auch das Verhältnis von Juden und Nichtjuden in der Bundesrepublik. Rupert Neudeck, Journalist und Gründer des Komitees Cap Anamur, hat über die erneut aufgeworfenen Fragen von zulässiger und unzulässiger Israel-Kritik, von deutscher Schuld und Pflicht gegenüber dem Staat der Juden eine „Streitschrift“ verfasst. Ausgangspunkt sind seine Erlebnisse in der Westbank, in der er in den Jahren 2002 bis 2004 unterwegs war, um der eingeschlossenen Bevölkerung zu helfen. Seiner Streitschrift mag es hier und da an Nuancen fehlen, aber nicht an Schlüssigkeit: Die deutsche Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus und die besondere Sorgfaltspflicht gegenüber jüdischen Angelegenheiten dürfen nicht zum Schweigen über Unrecht führen.

Während seiner Aufenthalte in Israel/Palästina stieß Neudeck immer wieder auf den im Bau befindlichen Sicherheitszaun, auf die „Mauer“, die er auch als eine mentale und politische Blockade gegenüber der palästinensischen Bevölkerung erlebte, gegen ihre Forderungen und, nicht zuletzt, gegenüber ihrer Menschlichkeit. Neudeck argumentiert, dass gerade Deutsche dazu nicht schweigen dürfen: „Recht und Gerechtigkeit leben von engagierten und couragierten Bürgern. Das wurde all die Jahre meine wichtigste Maxime. Niemals feige sein, so wie die Generation unserer Eltern feige gewesen ist, tödlich feige bis zum Tod. Israelis und Juden, besonders deutsche Juden, sollten über jeden Deutschen, der nicht mehr gewillt ist, feige zu sein, froh und dankbar sein.“ Kritik an der Besatzung, meint Neudeck, werde nicht ausreichend geübt, weil die Deutschen sich in einer Schuldfrage befänden oder einfach Angst hätten, in die Ecke des Antisemitismus gestellt zu werden.

Neudeck hat seine Argumente in einen fiktiven Dialog mit Martin Buber gekleidet und stellt sich darin die Frage, wie der 1965 verstorbene jüdische Religionsphilosoph, der einen Zweivölkerstaat in Palästina anstrebte und die gewaltsame Kolonialisierung Palästinas durch die Juden ablehnte, die heutige Lage beurteilen würde. Darüber hinaus zitiert er die vielen jüdischen und israelischen Kritiker des nahöstlichen Status quo. Sicher klug ist, dass der Autor sich dabei des Schutzes jüdischer Stimmen versichert, um sich selbst gegen den Vorwurf des Antisemitismus zu beschirmen. Aber

wirklich spannend wird es erst, wenn er aus der Deckung heraustritt und von seinen eigenen Erlebnissen berichtet. Weil Ausländern seit Ausbruch der zweiten Intifada der Zugang zu den besetzten Gebieten verwehrt wird, kommt Beobachtern wie Neudeck, die auf humanitärer Mission unterwegs sind, eine besondere Rolle zu. „Man muss nur einmal durch Teile der Westbank gefahren sein, um selbst zu sehen, dass dort kein Staat errichtet werden kann. Das Gebiet ist regelrecht untauglich gemacht worden, noch ein Staat zu werden. Große eingezäunte und von Mauern umgebene Straßen „for Jews only“ durchziehen in immer größerer Zahl das Gebiet der sogenannten Westbank. Die palästinensischen Gebiete veröden, während die israelischen Siedlungen vorzüglich angelegt sind. Während die arabischen Dörfer ringsherum kaum Trinkwasser haben, vergnügen sich die Siedler in Swimmingpools.“

Neudeck schließt sein Buch mit dem schrecklichen Menetekel der deutschen Geschichte. „Es soll keiner später sagen, er habe nicht gewusst, was in Israel geschieht. Wer es wissen will, hat genügend Möglichkeiten, sich zu informieren, wer es nicht tut, will es nicht wissen.“

Daniel Cil Brecher¹

¹ Daniel Cil Brecher ist der Autor des Buches „Fremd in Zion.“ München 2005.